Todes, die Ehre des Helden, das Glück des Siegers, und die Schande der Feigheit. Gleim singt nicht das Allgemeine, sondern das Einzelne. Daher sind seine Lieder so mannchfaltig, als die Thaten und Siege seiner Helden. Daß er jeden hervorstechenden Zug auszuheben, und lebendig und kräftig darzustellen gewußt hat, ist unstreitig ein Verdienst von ihm, aber dieses Verdienst giebt ihm keinen Vorzug vor dem Griechen; denn er würde es ohne diesen Stoff nicht haben. — Beide Dichter sind gleich vortrefflich in ihrer Art, beide gleich würdig der Unsterblichkeit.

Didaktische Poesie.

I. Lehrgedicht.

In diesem Fache spielen die Griechen keine Rolle. Denn Empedokles, Nikander und andere haben, so wie die Gnomologen, mehr

Verse

Verse als Poesie geschrieben, und Hesiodus scheint beinahe allein unserer Aufmerksamkeit würdig.

Man hält insgemein seine Werke und Tage für ein Gedicht über den Feldbau, welchem Virgil seine Georgica nachgebildet habe. Das eine ist blos halb wahr, das andere grundfalsch. Virgil hat aus ganz andern Quellen geschöpft. Dem Hesiodus ist er kaum so viel schuldig, als dem Lukrez, welchem er auch einzelne Verse hin und wieder nachgebildet hat. Die Regeln über den Feldbau sind der kleinere Theil des hesiodischen Gedichtes. Die Vorschriften, wie man es mit Nachbarn und Freunden zu halten habe, in welchem Alter man heurathen, wenn man Kinder zeugen, in welcher Jahrszeit man die See befahren soll, und noch hundert solche Dinge gehören wenigstens nicht unter diese Rubrik. Eine Sammlung

lung von Klugheitslehren, von ökonomischen so wol als moralischen und religiosen Vorschriften und Regeln, nebst einem Verzeichnis der zu jedem Geschäfte tauglichen oder nachtheiligen Tage, dies, und anders nichts ist es, was man hier zu suchen hat.

Als eine wichtige Urkunde der Vorzeit hat dieses Gedicht unstreitig einen sehr grossen Werth, einen geringern als Poesie. Der Geist des hohen Alterthums, und die unnachahmliche Einfalt des ersten Alters der Dichtkunst lebt und webt darin überall: und dies ist, wo nicht sein einziges, doch sein größtes Verdienst. Der Plan ist von der äussersten Einfachheit. Die Klugheitsregeln, und die moralischen Lehren gehen voran; die hauswirthschaftlichen folgen, und die religiosen schliesen, jedoch nicht ohne alle Vermischung. Einzeln fügen sie sich oft nicht besser, als die Sittensprüche der Gnomologen.

Sie

Sie sind alle ohne den mindesten Schmuck vorgetragen. Aber sie führen das Gepräge der Erfahrung, und des gesunden Verstandes, und sind oft mit einer bewunderswürdigen Ründe und Naivetät gesagt. So zum Beispiel, wenn er räth, den Nachbar noch eher als den Verwandten zum Gastmal zu laden, weil bei jedem dringenden Vorfall der Nachbar, so wie er steht, herbeiläuft, der Verwandte hingegen zuerst sich ankleidet. So, wenn er seinem Bruder Perses die Lehre giebt, sich ein eigenes Gespann Ochsen zu halten. Denn, heißt es, bald ists zwar gesagt, gieb mir deine Ochsen, und deinen Wagen, aber auch bald ists abgeschlagen, und gesagt, meine Ochsen haben zu schaffen. Eben so rund und naiv ist auch die ganze Stelle, worin er dem einfältigen Perses, des Schenkens und Borgens müde, für die Zukunft Backen und Mahlen rein abschlägt. Solche Züge sind, wenn

man will, keine poetische Schönheiten, aber sie halten ihnen die Waage, und ich verspreche mir von dem Geschmacke dessen, der keinen Sinn für sie hat, nichts Grosses. — Ueberhaupt dünkt uns, daß wir in diesem Gedichte das lebendige Gespräch eines klugen, und erfahrnen Alten hören, dessen lehrreichen Unterhaltung man kleine Unordnungen, und Wiederholungen gern vergiebt, und über dessen süssem Geschwätze man den Schmuck der Einkleidung wenig vermißt.

Doch ich gehe zu den Römern über, welche in dieser Gattung mehr als Ein Meisterstück aufzuweisen haben. — Zuerst tritt Lukrez auf, der ein philosophisches Lehrgedicht über die Natur der Dinge geschrieben hat. Ueber den Werth dieses Werkes sind die Stimmen sehr getheilt. Lukrez hat eben so wol unmässige Bewunderer, als auch Tadler gefunden,

welche

welche ihm alles poetische Genie rein absprechen. Zwischen beiden Extremen liegt das Urtheil des Cicero, welcher in diesem Gedichte mehr Kunst, als Genie findet.

Vielleicht wird es nicht schwer seyn, die entgegengesezten Meinungen zu vereinigen, wofern man die einzige Vorsicht gebraucht, den Dichter von seinem Werke zu trennen. Ob Lukrez poetisches Genie besessen habe? Wer das leugnet, der hat entweder seine Anrufung nicht gelesen, oder er weiß nicht, was er sagt. So wie hier, ist bis auf diesen Tag die Göttin der Liebe und die Mutter aller Schönheit noch nie besungen worden. Sie selbst scheint allen Zauber ihres himmlischen Liebreitzes über dieses kleine Stück ausgegossen zu haben. Welches Leben, und welche Thätigkeit wimmelt nicht in der Beschreibung von der Ankunft der Göttin und des sie begleitenden Frühlings! Wo wird man

mir ein so weiches und delikates Gemählde zeigen, wie das von dem am Busen der Göttin liegenden, und zu ihrem Antliz emporlechzenden Mavors ist! Und in diesem allem welch ein würdiger, und edler Ton! Welch ein sanftes und liebliches Kolorit! Welche Grazie und Feinheit im Ausdruck! Und welche unnachahmliche Harmonie in dem edelschwebenden Gang, und dem gedämpften Wolklang des Verses! Ein weiches, wollustvolles, aber reines Gefühl schleicht uns durch jede Ader und Nerve; und zittert uns, gleich dem Erwachen der allgebährenden Natur im Frühling, durch jeden Vers in die Seele. Wer in diesem einzigen Stücke den Dichter nicht bis in die Fingerspitzen fühlt, mit dem würde ich hierüber weiter kein Wort verlieren.

Allein ich werde mich wol hüten, diese Stelle zum Maaßstabe für das Ganze zu nehmen,

men, oder zu geben. Sie ist einzig, in und ausser dem Lukrez. Bald nach der Anrufung verschwindet der Dichter, und läßt statt seiner den Versmacher auftreten. Wir werden ihn kaum hier und dort in einigen nicht sehr beträchtlichen Stellen wieder erscheinen sehen, aber in keiner derselben mit dem vorigen Glanze. Ich weiß wol, daß die Beschreibung der Pest im sechsten Buche, insgemein sehr bewundert wird: aber auch diese Stelle werde ich nicht ausnehmen. Es ist wahr, sie hat einzelne schöne Züge: aber in der Behandlung des Ganzen, und in der Auswahl der Theile vermisse ich den Dichter allzusehr. Mit ängstlicher Genauigkeit schleicht hier Lukrez hinter seinem Thucydides her. Statt uns das Uebel vornehmlich in seinen Wirkungen zu zeigen, statt die wirksamsten und frappantesten Züge in ein Ganzes zu vereinigen, um die verheerende Wuth der schrecklichen Seuche in einem an-

schaulichen Bilde vor die Phantasie des Lesers hinzustellen, liefert er uns eine umständliche Beschreibung der Krankheit, und aller ihrer innern und äussern Symptome, wobei es an medicinischer Eckelhaftigkeit zuweilen nicht fehlt. Es läßt beinahe durchgehends nicht anderst, als wenn wir das getreue Visum Reperitum eines Arztes läsen. Wer übrigens zu wissen verlangt, wie ein solcher Gegenstand poetisch behandelt werden kann und soll, der vergleiche die Parallelstelle beim Virgil.*)

Von dem Werke, im Ganzen genommen, brauche ich kaum zu reden. Es herrscht beinahe überall eine solche Trockenheit und Dürre darin, daß man, um das Gedicht in wahre eigentliche Prose zu verwandeln, es meistens einzig und allein vom Vers entkleiden darf. Freilich

*) Georgic. L. III. v. 478. bis zum Ende.

lich hat die Unfruchtbarkeit der Materie hieran auch einigen Antheil: allein ich möchte es nicht auf mich nehmen, darin die complete Rechtfertigung des Dichters zu suchen. Auch der undankarste Stoff kann durch die Kraft des Dichtergenies gehoben werden: auch die abstraktesten Lehren und Wahrheiten lassen sich in ein Gewand hüllen, wodurch sie dem Leser lebendig und anschaulich werden. Vergebens wird man mir selbst die in ihrem Wesen so äusserst öde und unfruchtbare Atomenlehre vorhalten. Wer zweifelt, ob auch solche, und ähnliche Gegenstände noch eines gewissen Grades von poetischem Schmucke und sinnlicher Darstellung empfänglich seyen, der nehme die kleine Mühe über sich, die beiden unter dem Text stehenden Stellen ein wenig genauer zu vergleichen*)

*) Quin etiam repetunt a cœlo, atque ignibus ejus,
Et primum faciunt ignem se vertere in auras
Aeris;

Leider haftet das Uebel an dem prosaischen Ausdrucke weder größtentheils, noch allein. Der völlig undichterische Plan, die gar zueinfache Komposition der Theile, die allzugemessene Ordnung, und der steife regelmäsige Gang lassen uns den Philosophen keinen Augenblick aus dem Gesichte verlieren. Der Leser sieht jeden Schritt, den er zu thun hat, schon von weitem. Hier hat alles Anfang, Mit-

---

Aeris: hinc imbrem gigni, terramque creari
Ex imbri, retroque a terra cuncta reverti,
Humorem primum, post aera, deinde calorem:
Nec cessare hæc inter se mutare, meare
De cœlo ad terram, de terra ad sidera mundi.
Lucret. I. 782. seqq.

— resolutaque tellus
In liquidas rorescit aquas: tenuatus in auras
Aeraque humor abit: demto quoque pondere rursus,
In superos aer tenuissimus emicat ignes.
Inde retro redeunt, idemque retexitur ordo.
Ignis enim densum spissatus in aera transit;
Hic in aquas; tellus glomerata cogitur unda,

Ovidii Metam. L. XV. v. 245. seqq.

Mittel, und Ende. Beweise häufen sich auf Beweise, Schlüsse drängen sich an Schlüsse. Alles ist eine ewige Demonstration, alles eine Kette, deren Glieder hart und eisern in einander greiffen, und von keinen Rosen umschlungen sind. Wer ein bisgen nachschlagen wollte, wie oft, zumal in den ersten Büchern, einzelne Paragraphen mit den Worten, Principio, Tum porro, Præterea, Quin etiam, Quod si forte, Denique, Postremo, Huc accedit, Adde etiam anheben, und wie oft und viel diese Uebergänge alle, nach der Reihe, wieder und wieder wechseln, der wird gestehen müssen, daß es auch der wachsamsten Miliz unmöglich sey, die Pässe schärfer zu besetzen.

Befremden wird es, nach diesem, wol niemand, daß Cicero in der Natur der Dinge wenige Schönheiten des Dichtergenies gefunden habe. Im Gegentheil dürfte sich mancher wun-

dern, worin eigentlich die Kunst liege, welche er diesem Gedichte zugesteht. Wenigstens liegt sie, wie wir gesehen haben, nicht in einer klugen Auswahl, noch in einer schlauen Verbindung der Theile: nicht in einem feinangelegten Plane, der den methodischen Gang verbirgt, die Gegenstände mehr nach den Gesetzen der Phantasie, als nach logischer Ordnung reihet, und uns durch angenehme Krümmungen, und blumenreiche Irrgänge zum Ziele führt. Dies ist die Kunst des Dichters; und von dieser trift man im Lukrez nicht eine Spur an. Dafür aber besizt er die Kunst des Räsonneurs, (man erlaube mir dieses Wort; ich weiß kein deutsches von gleichem Gehalte,) und besizt sie in einem vorzüglichen Grade. Es fehlt ihm weder an Scharfsinn in Erfindung der Beweise, noch an erfindsamem Witze, und sinnreichen Wendungen, um sie aufzustutzen, noch an Feinheit, um ihre Blösen zu decken, noch an

schlauer

schlauer Vorsicht, um Einwürfen zu begegnen, oder auszubeugen, und den Gegnern ihre Ränke abzulaufen, noch an allem dem, was nöthig ist, um eine gute Sache gut zu verfechten, oder eine schlechte ins vortheilhafteste Licht zu stellen. Diese Kunst war es ohne Zweifel, welche Cicero meinte, und ihm mußte sie um so viel mehr auffallen, je mehr er gegen dieses System eingenommen, und je grösser die Verachtung war, die er gegen den Urheber desselben in seinen Schriften bei jeder Gelegenheit bezeugt.

Ich habe nicht den geringsten Zweifel, daß Lukrez sein Gedicht, als Gedicht, weit besser hätte machen können, und es auch weit besser gemacht haben würde, wenn er weniger für den Stoff, und mehr für die Form gesorgt hätte. Offenbar hat er auf den einen alles verwendet, auf die andere beinahe nichts. Er hat

der

der Gründlichkeit und Vollständigkeit, Schönheit und Grazie ohne Reue aufgeopfert. Er hat nicht so fast ein Lehrgedicht über die Natur der Dinge singen, als vielmehr das System seines Meisters in Versen vortragen wollen. Und dies hat er vortrefflich gemacht. Laßt uns weniger sein Unvermögen, als den Irrthum beklagen, der ihn um eine Stelle unter den größten Dichtern des Alterthums gebracht hat.

Auch wir haben ein Gedicht über die Natur der Dinge. Es ist das Probestück eines Jünglings, welcher damals Männer beschämen konnte, und der in reifern Jahren das Erstaunen seiner Zeitgenossen geworden ist. Was auch immer Philosophie und Kritik an seinem Werke auszusetzen finden möchten, so werden sie doch weit mehr den Muth und das Glück des jungen Helden bewundern, der mit einem Stoffe

se gerungen hat, welcher die vollen Kräfte eines ausgebildeten Mannes zu fodern scheint. Wie würden die deutschen Musen sich freuen, ihn noch einmal diesen Kampfplaz beschreiten zu sehen, um einen Lorbeerkranz zu verdienen, den sie vor allen seinen Zeitgenossen, am liebsten ihm aufheben zu wollen scheinen! Ich werde in diesem Artikel wieder auf ihn kommen, und halte mich darum nicht länger bei diesem Gedichte auf. Wenn Herkules gleich damals, als er, in der Wiege die zween Drachen erwürgte, den größten Beweis seiner Stärke gab, so spricht man von seinen spätern Thaten doch lieber.

Ein Meisterstück der didaktischen Poesie, und eines der schönsten Gedichte, welche das Alterthum aufzuweisen hat, sind Virgils vier Bücher über die Landwirthschaft. Dieses in seiner Art einzige Werk ist das schimmerndste

Tro-

Tropäum, womit die lateinische Dichtkunst pranget. Es hat neben allem, was groß ist, seine Stelle, und nimmt sich unter allem Grossen durch seinen fleckenlosen Glanz aus. Selten ist eine hervorstechende Schönheit ohne Mängel. Selbst Homer hat zuweilen geschlummert. Die Ilias enthält doch immer einigen, die Aeneis reichen Stoff zur Kritik: und der Messias hat, bei ausserordentlichen Schönheiten, beinahe nicht geringere Fehler. Nur das Mittelmäsige scheint dem Tadel entgehen zu können. Ein unbeneidetes Glück, für welches man auf Bewunderung Verzicht thut! Fast ist es ein verzeihlicher Wahn, daß Grösse und Fleckenlosigkeit sich einander nie begegnen können. Aber daß es ein Wahn sey, beweist das Werk, von welchem ich rede. Es entzückt den Liebhaber und Kenner, und entwaffnet die streitsüchtigste Kritik.

Un-

Unstreitig hat der didaktische Dichter eine schwerere Rolle als jeder andere. Ein an sich poetischer Stoff entzündet sich mit dem ersten Funken, der in die Seele des Dichters fällt: er unterhält und nährt die Flamme der Begeisterung auch da noch, wo sie, ermattet, sich zu legen anfängt, und nur schwächer lodert. Aber die innere Kälte eines dogmatischen Stoffes liegt mit dem Feuer des Dichters, welches sie bauen will, in einem steten Kampfe. Daher sind öftere Digressionen und Episodien, an denen die entkräftete und ertödtete Begeisterung sich wieder erholen und entzünden kann, dieser Gattung so vortheilhaft, und beinahe unentbehrlich. Aber kein Dichter bedarf ihrer so wenig, als Virgil. Bei ihm sind sie eine grosse Zierde seines Gedichtes, aber keine Stützen, die es aufrecht halten sollen. Er weis auch ohne sie den Leser stets zu unterhalten, und zu vergnügen; aber wenn er ihn einmal

ent-

entzücken will, dann giebt er ihm eine Digression zum beßten.

Kein Dichter von allen hat jemals das res verbis vincere, und angustis addere rebus honorem, so verstanden, und geübt, wie er. Ich möchte den sehen, der mir in allen diesen Büchern eine einzige matte Stelle, einen einzigen schleppenden Vers, und ich wage es keck, es zusagen, einen einzigen prosaischen Ausdruck zeigen wollte. Den gemeinsten Dingen weiß er ein Ansehen, den niedrigsten Anstand und Würde, den abgenuztesten Glanz und Neuheit zu ertheilen. Der Stoff streube sich unter seinen Händen noch so sehr: er wird über ihn den Meister spielen, und das, was ein anderer mit Mühe und Kunst erträglich gemacht zu haben, sich glücklich schätzen würde, so zu bilden, und zu gestalten wissen, daß der Kenner daran sein Entzücken sieht. Ein anderer versuche es nach ihm, alle landwirthschaftlichen Geräthe und

Werk-

Werkzeuge vom Pflug bis zur Wanne hinter einander auszuführen, und in fünf Verse so manchen mahlerischen Zug, und so manche Saamen religioser und gelehrter Kenntnisse zusamenzudrängen: *) oder er lege so viel Leben und Anmuth in die Erwähnung der Maus, und des Maulwurfes, und der Kröte, und des übrigen dem aufgeschütteten Getraide schädlichen Ungeziefers: **) oder er spreche mit so vielem Anstand, so feiner Wahl, und so viel ästhetischer Kraft von den Mitteln die Schaafe von der Räude zu bewahren, oder sie davon zu heilen. ***) Ich enthalte mich, mehrere Beispiele anzuführen. Der fleisige Leser Virgils wird ihrer ein ganzes Heer im Gedächtnisse haben, aber unter allen gewiß nicht Eine unedle, matte, oder prosaische Stelle.

*) I. 162. — **) II. 180. — *** III. 440.

Wenn wir in solchen Proben den Dichter schon bewundernswürdig finden, wie sehr wird er uns nicht erst da entzücken, wo er minder durch seinen Stoff gehemmt ist! Welche Stärke und welcher Reichthum herrscht nicht in allen seinen Beschreibungen, wie viel Leben in jedem Bilde, und in jedem kleinen Zuge wie viel kecke Bestimmtheit und Ausdruck! Wo findet man etwas von jener übertünchenden Schminke, welche dem Auge und von ferne schön glänzt, und bei nahem den trockenen Pinsel fürchtet? Selbst die beßten Dichter sind gewöhnlich damit zufrieden, die sinnlichen Vorstellungen in der Seele, so wie sie schlummern, zu wecken. Virgil berührt unsere Augen mit einem Zauberstabe, daß wir die Gegenstände so sehen, wie vormals nie. Jeder von uns hat auch schon einen Kürbis gesehen; aber wer hat ihn so gesehen, wie ihn Virgil uns zeigt? bei welchem

— tortus per herbam
Crescit in ventrem cucumis. —

oder welches Menschen Phantasie ist je der einfache Gedanke des Einpropfens unter solchen Bildern erschienen, wie diese sind?

— sterilis platani malos gessere valentis:
— — — ornusque incanuit albo
Flore piri, glandemque sues fregere sub ulmis.
— — — — — —
Exiit ad cœlum ramis felicibus arbos,
Miratur que novas frondis & non sua poma.

Wem solche Stellen einzeln vorgehalten würden, der könnte sie leicht für die Frucht eines seltenen Augenblickes halten, in welchem die Muse ihren Liebling vorzüglich begünstigen wollte: allein wer das Ganze kennt, der weiß, daß man nicht lange darnach suchen darf.

Eben das prachtvolle glänzende Kolorit, welches uns in der Arneis entzückt, stralt auch

in diesem Gedichte überall mit den glühendesten Farben. Auch hier finden sich Politur und Kraft, Eleganz und Nachdruck, feiner Geschmack, reife Beurtheilungskraft und Feuer unzertrennlich beisammen. Jedes Wort ist, wie aus tausenden gewählt, unverbesserlich und einzig, und doch scheint jedes durch den kühnen und glücklichen Griff des gotterfüllten Sehers hervorgelangt. Alle seine Verse tönen dem Ohr wie Musik. Sie haben alle die Rundung, und den harmonischen Fall, welchen die sorgsame Feile ihnen geben kann, aber dabei auch jene Fülle und Kraft, welche die Feile gewöhnlich wegschleift.

Soll ich noch von dem meisterhaften Plane reden, nach welchem alle Theile sich auf dem Wege zusammenfinden, und sich so fügen, wie die beßte Vertheilung von Licht und Schatten es will? Oder von den herrlichen, mit dem

Stoffe

Stoffe so schön verbundenen Digressionen und Episodien, in welche die durch den dogmatischen Theil gehemmte Begeisterung, gleich einem durchbrechenden Strome sich mächtiger und freier ergießt? Ich habe es schon gesagt, daß dies keine Stützen sind, welche das Gedicht aufrecht halten sollen, nicht einzelne Gebüsche und Quellen, um den ermüdeten und lechzenden Wanderer ein wenig zu erfrischen. Virgil führt uns unter steten Schatten fort; aber am Ende jedes Gesanges verliert sich der Lustgang in ein weites Thal, die Reihe von Bäumen in Fruchtwälder, und der rieselnde Bach in einen spiegelnden See.

So unverbesserlich übrigens dieses Gedicht auch seyn mag, und so sehr auch die dichterische Phantasie und die bildnerische Kunst Virgils darin im hellsten Glanze stralet, so leicht werden seine Tadler es haben, ihm hier so wol als in der Aeneis eigene Erfindungskraft und innere Frucht-

barkeit des Genies abzusprechen. Hundert Quellen und Bäche können sie uns nennen, aus welchen Virgil getrunken oder geschöpft habe; einen Aristoteles, Theophrast, und Cato, einen Nikander, und Aratus, einen Ennius, Lukrez, Lucilius, Varro Atacinus, und wie sie alle heisen mögen. — Wem dies so ohne weitere Umstände gesagt würde, dem könnte es leicht begegnen, daß er die Georgica für ein aus gestolenen Lappen zusammengeflicktes Wamms hielte. Allein fürs Erste frage ich, wer würde wol das mindeste von einem Raube ahnden, wenn wir von jenen Schriftstellern nichts wüßten? Fürs Zweite, zeige man mir unter allen entwendeten Stellen eine einzige, welche Virgil nicht verschönert, oder wenigstens zu seinem besonderen Zwecke umgearbeitet habe? Mag er doch meinetwegen alle sieben Weisen Griechenlandes, und alle Dichter der Vorwelt geplündert haben! Wenn ich das Werk eines Phi-

dias

dias oder Praxiteles bewundere, so frage ich nicht nach dem Steinmez, welcher den Marmor gebrochen hat.

Wiewol die römische Poesie noch mehr als Ein gutes Lehrgedicht hat, so kann ich von keinem derselben sprechen, ohne merklich herunterzusteigen. Und dennoch ist es mir unmöglich, den Ovid gänzlich mit Stillschweigen zu übergehen. Seine beiden Gedichte von der Kunst zu lieben, und von der Kunst, sich von der Liebe zu heilen, sind wahre Meisterstücke, welche nur durch den überstralenden Glanz der Bücher über die Landwirthschaft in Schatten gestellt werden. Den oft höchst sträflichen und tadelnswürdigen Innhalt abgerechnet, wird der Kenner sie mit Bewunderung, und nicht selten mit Entzücken lesen. Nie hat ein Dichter seinen Stoff glücklicher gewählt als hier: und schwerlich konnte Amor einen so würdigen Prie-

ster finden, als Ovid. Der Flattersinn, die lose Schalkheit, und der leichtfertige Muthwill des Gottes ruhen über ihm in reichem Maase; und mit keinem Stoffe harmoniren diese Eigenschaften alle besser. Selbst die zum Theile daher entspringenden Fehler, spielender Wiz, üppige Schwelgerei, Plauderhaftigkeit, und lockere Fügung mancher Episodien, sind hier minder anstössig, und werden unterweilen selbst, wie ein Mahl an einem schönen Körper, oder ein falscher Blick an einem reitzenden Antliz zur Schönheit. Hier ist der Dichter ganz in seinem Elemente. Nirgends fliest seine Ader reicher und gleichströmender. Die Einfälle drängen und schlagen sich, wie eine Welle die andere. Die Verse gleiten überall mit einer spielenden Leichtigkeit, die uns in Erstaunen sezt, dahin. Durchaus hört man den Meister, der von seiner Kunst spricht, und bei welchem Gedanken und Ausdruck sich lange zuvor gefunden

hatten.

hatten. Die psychologische Richtigkeit seiner Lehren, und die feine Menschenkenntniß, welche überall hervorleuchtet, unterhalten den Verstand nicht weniger angenehm, als seine lebhaften Sittengemählde den Beobachtungsgeist. — Kurz in dieser Gattung läßt sich wol kaum etwas vollkommeneres gedenken, als diese beiden Gedichte.

Die deutsche Poesie hat weder ein didaktisches Kunstgedicht, noch ein wissenschaftliches Lehrgedicht von vorzüglichem Werthe aufzuweisen. Zwar nennen unsere ästhetischen Lehrbücher unter dieser Rubrik Lessing über die Regeln der Poesie und Tonkunst, Kästners philosophisches Gedicht von den Kometen, und Lichtwers Recht der Vernunft. Allein wahrer Unverstand und Beleidigung jener beiden grossen Männer würde es seyn, ihre kleinen, wenn auch in mancher Absicht trefflichen

Gedichte neben das grosse Meisterstück eines Virgils hinzustellen, und sie einen Preis verlieren zu lassen, um welchen zu kämpfen sie sich sicher nicht einfallen liesen. — Bei Lichtwers Gedicht brauche ich um so weniger mich aufzuhalten, da es nach dem Urtheile eines unserer größten und geschmackvollsten Kunstrichter schwerlich einen Leser finden dürfte, der Geduld hätte, es auszulesen.

Aber in einer andern Gattung, welche die Alten nicht kannten, oder vielleicht nicht kennen wollten, ist die deutsche Poesie über die Maassen fruchtbar; ich meine das moralische Lehrgedicht. Schade, daß dieser ganze gewaltige Vorrath, als Poesie betrachtet, nach meinem Befinden, für die Litteratur lange nicht von dem Gewichte ist, welches ein einziges Stück, wie die Georgica ihr zulegen würde. Indeß ist ein erbauliches Ding darum

nicht

nicht gerade auch ein schönes Ding, und Moral in Versen noch keine Poesie: und eben so wenig machen einzelne poetische Stellen ein ganzes zu einem Gedichte. Mit aller Achtung für die vortrefflichen Männer, deren mehrere sich in andern Gattungen als grosse Dichter gezeigt haben, sey es gesagt, daß ich sie in dieser nicht groß finde. Die Schuld hievon kann vielleicht mehr an mir, als an ihnen, sie könnte aber auch wol am Stoffe liegen, der immer höchst wichtig seyn mag, ohne deßwegen auch in merklichem Grade poetisch zu seyn. Auch die Alten scheinen dieser Meinung gewesen zu seyn, sie, welche die Moral den Hörsälen der Weltweisen überlassen, wenigstens sich ihrer zur Dichtkunst nie bedienet haben, ohne durch eine besondere Form oder Wendung das Interesse zu erhöhen, wie zum Beispiel in der Satire und Epistel. Denn, was die Gnomologen betrifft, so scheinen diese den Vers als ein pures

Er-

Erleichterungsmittel für das Gedächtniß gewählt, und auf den Namen der Dichter weiter keinen Anspruch gemacht zu haben.

Eine einzige für die deutsche Dichtkunst höchst ruhmvolle Ausnahme macht das moralische Lehrgedicht eines Mannes, der sich so manchen immergrünenden Kranz am deutschen Helikon gepflückt hat. Wielands Musarion ist, man mag sie ansehen, von welcher Seite man will, eines von den Meisterstücken, welche zu lesen und zu betrachten man niemals satt wird. Sie gleicht jenen seltenen Schönheiten, welche unser Herz nicht allmälig, sondern mit einmal erobern, und auf den ersten Blick alle unsere Sinnen bezaubern: die durch alles, was sie uns ganz oder halb zeigen, gefallen, aber durch einen gewissen geistigen, unsichtbaren, oder doch unnennbaren Reiz uns noch weit mehr entzücken, und Aug und Herz um so mehr fes-

seln,

seln, je weniger sie sich um uns zu bekümmern scheinen.

Statt die Rolle des Sittenlehrers selbst zu übernehmen, und in die Länge und Queere zu dogmatisiren, stellt der Dichter uns seine Betrachtungen in einer kleinen Gruppe gut kontrastirter Personen zur Schau, und führet uns durch eine Reihe von Charaktern, Situationen, und Handlungen, welche anziehend genug ist, um das Interesse zu reitzen, aber nicht genung, um den dogmatischen Zweck, welchem die Geschichte dienstbar seyn soll, zu überdämmern. Der wichtige Vortheil, welcher dadurch erzielet wird, muß jedem in die Augen fallen. Denn wer weiß es nicht, wie viel wirksamer und überzeugender die Wahrheit in Thaten als in Lehren spricht, und wie viel lebhafter das Lächerliche und Ungereimte in Personen als in Systemen auffällt?

Allein

Allein wie sehr verdienet nicht die Wahl der Personen, die Austheilung der Rollen, die Erfindung, und die so kunstlose Herbeiführung der Situationen und Vorfälle unsere Bewunderung? Ein Unglücklicher, der ein falsches System der Glückseligkeit durch seinen gegenwärtigen Zustand bereits widerlegt hat — Zween bärtige Afterweisen, die in seinem Unmuthe sich seiner bemächtigen, ihn jeder bei einem Arme packen, und der eine hier der andere dort hinaus ihn zum verfehlten Ziele hin zu führen, verheisen — und eine Musarion,

Schön, wenn der Schleier blos ihr schwarzes
Aug entdeckte,
Noch schöner, wenn er nichts bedeckte,
Gefallend, wenn sie schwieg, bezaubernd,
wenn sie sprach:
Dann hätt' ihr Wiz auch Wangen ohne Rosen
Beliebt gemacht; ein Wiz, dem's nie an
Reiz gebrach,

Zu

Zu stechen, oder liebzukosen
Gleich aufgelegt, doch lächelnd, wenn er stach,
Und ohne Gift. Nie sahe man die Musen
Und Grazien in einem schönern Bund,
Nie scherzte die Vernunft aus einem schönern Mund;
Und Amor nie um einen schönern Busen.

Wie sehr wird nicht durch diesen Kontrast das Interesse gereizt, und die Gruppe gehoben! Sagt, könnte die Weisheit selbst ihren Anwald besser wählen, wenn es ihr darum zu thun war, uns, bei denen leider die Vernunftschlüsse sehr oft ein kleines heterogenisches Beigewicht haben wollen, zu gewinnen? Oder wer würde wol an die Stelle dieser Musarion einen Sokrates oder Plato hinwünschen?

Die Rolle eines Sokrates oder Plato spielt nun freilich diese Musarion nicht so ganz.

Das

Das darf, und soll sie nicht. Der Reifrock und die Schleppe kleiden die schulgerechte Philosophie noch um ein gutes schlechter, als Mantel und Bart. Und wiewol die Philosophie schon bei jenen grossen Weisen weniger passend die schulgerechte heissen kann, so wird sie doch eine noch geschmeidigere Gestalt, und einen noch leichtern und gefälligern Schwung nehmen müssen, um uns mit guter Art durch den Mund einer Musarion zu unterrichten. In der That wird es auch hier nicht auf ein förmliches consilium medicum angelegt, um den guten Phanias nach den Regeln zu heilen, oder zu tödten. Musarion wirkt, indem sie schweigt, und handelt, indem sie ruhig ist. Die Rettung ihres kranken Freundes behält sie sich allein vor, und reizt indessen die streitsüchtige Sprachseligkeit der beiden Gecken, durch die sie sich selbst aufreiben müssen. Indem sie, voll Bewunderung, von ihnen zu lernen scheinet, schlägt ein Blick

der

der schönen Schülerin, ein Wort, ein verschobenes Halstuch der hoch in den Lüften schwebenden Weisheit die Flügel nieder.

Doch dies ist nur ein Vorspiel, um die beiden Helden, und ihre Systeme dem Leser vorläufig zu empfelen. Der so natürliche, als wolausgedachte Einfall der Musarion, das dürftige Mahl ihres Freundes durch einen nicht verwerflichen Nachtisch zu verbessern, bereitet ihnen eine Katastrophe, welche sie uns im hellsten Lichte zeigt, und ihrer Philosophie vollends den Fang giebt. Eine wahre Lust ist es, zu hören, wie der erhizte Kleanth die Tugend als das einzige Gut erhebt, und gegen alles sinnliche Vergnügen mit Heftigkeit so lange loszieht, bis er — und zwar nicht wegen allzugrosser Nüchternheit — unter den Tisch fällt: zu sehen, und zu hören, wie der entzückte Theophron erst das Schöne vom irdischen

Stoffe mit feuriger Beredsamkeit scheidet, dann beim Octochordon sich zum Lobe dieses idealischen, unsichtbaren Schönen, durch den Anblick der schlauen Chloe begeistert, und endlich, hinter dem Vorhange, in ihren Armen dem irdischen Stoffe amende honorable macht. Und dies alles ist das Werk der Musarion, welche ohne Schwerdtstreich siegt, und die beiden Afterweisen unvermerkt dahin führt, wo sie sie haben wollte.

Sie selbst in welchem vortheilhaften Kontraste erscheint sie uns nicht gegen die philosophischen Grossprecher! Mit wie guter Art weiß sie nicht dem von seinen Grillen zurückkommenden, und seinem Ziele sich nähernden Phanias den Kopf vollends zu rechte zu setzen! Und wie viel gewinnen ihre Grundsätze durch ihr festes und standhaftes Betragen, in einer Lage, die auch für sie anfieng eine Prüfung zu werden!

Der

Der gute Phanias endlich spielt meistens eine leidende Rolle, aber nichts weniger, als eine müssige. Abgerechnet, daß sein Schicksal Interesse und Leben über das ganze Stück verbreitet, so ist er es vornehmlich, in dessen Seele der Leser sich hineindenkt, um von da aus alles, was gesagt und gethan wird, zu beobachten, und zu empfinden. In ihm fühlen wir die gefährlichen Reitze der Musarion, und die über alles triumphirende Uebermacht ihres Geistes. Mit ihm wird uns wol und übel, wenn sie ihn in seine Hütte durchaus begleiten will; und es erheben sich in unserer Seele, ich weiß nicht was für geheime nicht ganz behagliche Ahndungen bei dem Gedanken, an die bereits daselbst befindliche philosophische Gesellschaft. Mit ihm erröthen wir bei dem Stiergefechte, worin die beiden Schüler des Zeno und Pythagoras, sich überraschen lassen: und mit ihm fallen wir aus dem Feuer ins

Wasser, wenn der erzdumme Kleanth, dichte neben der goldenen Brücke, die ihm die feine Musarion gebaut hat, sich bis an die Ohren in den Schlamm wirft. Mit ihm sitzen wir am Tische oft auf glühenden Kohlen, und in ihm werden wir zulezt auch zufrieden und glücklich.

Und nun sage man mir, welcher Dichter eine so reitzende Idee, und einen so wahrhaft poetischen Plan zu einem didaktischen Gedichte jemals geboren habe. Von der vortrefflichen Ausführung dieses Planes, von dem bezaubernden Kolorit, von der unbeschreiblichen Grazie, und der Leichtigkeit, womit alles, wie durch einen Guß mehr zu werden, als gemacht zu seyn scheinet, sage ich nichts. Wer dies alles an Wieland kennt, und gefühlt hat, dem würde keine Beschreibung genug thun, und wer es nicht fühlt, dem würde keine was helfen.

Nu

Nur Einen Blick noch auf den Charakter der Musarion, eh' ich scheide. Der Dichter mochte wol mehr als Einen Grund gehabt haben, die Scene dahin zu verlegen, wohin er sie verlegt hat, aber kaum einen wichtigern, als eben diesen Charakter. Wie in aller Welt hätte Musarion in einem Zeitalter, wo Etiquette über Wolstand, und Lebensart über Moralität gehen, um von allem andern nichts zu sagen, nach dem flüchtigen Phanias nur einen Fuß aufheben, geschweige ihn bis an den Strand des Meeres verfolgen können, ohne in den Augen der feinen Welt unendlich tief hinabzusinken? Noch mehr erheischten das die wesentlichen Züge ihres Geistes und ihres Charakters. Ein so holdes, bezauberndes Wesen konnte nur unter dem griechischen Himmel aufkeimen, nur da sich zu einem solchen Grade der Vollendung entwickeln, wo die Sokraten bei den Aspasien sich bilden, und lernen konnten.

Zwar sind Wiz und Geist, und ein gewisser Grad von Feinheit, die, ohne es zu scheinen, den Verstand durch geheime Wege zu ihrem Ziele gängelt, weder an Zeit noch Klima gebunden. Aber dieses bezaubernde Gemisch von Bosheit und Güte, diese sanfte Weichheit, mit so viel fester Bestimmtheit, diese Verfeinerung und Kultur des Geistes, ohne Nachtheil der weiblichen Liebenswürdigkeit, und diese Urbanität, verbunden mit so viel Natur und ungeschminkter Einfalt wären ausser der Musarion ein wahrer Anachronismus.

Zu fragen, ob Musarion oder die Georgica den Vorzug verdienen, dies kömmt mir beinahe eben so vor, als wenn der Wettstreit eine Rose und eine Nelke beträfe: und so sieht es leider, mit den Vergleichungen der Schriftsteller unter einander meistens aus. So wie indeß eine Blume in ihrer Art vollkommener

seyn

seyn kann, als eine andere in der ihrigen, eben so kann auch ein Schriftsteller in seiner Klasse höher stehen, als ein anderer in der seinigen; und in so weit scheint mir die Waagschaale weder für Virgil, noch für Wieland zu steigen, oder zu fallen. Mein Geist kann sich nichts vollkommeneres gedenken, als die Georgica in der einen Gattung, und Musarion in der andern.

II. Satire und Epistel.

Auch in diesem Artikel habe ich von den Griechen nicht zu sprechen. Ihre satirischen Schauspiele, von denen ein einziges Stück noch übrig ist, gehören nicht hieher: und eben so wenig finden Aristophanes und Lucian hier eine Stelle, wiewol sie an beissendem Wiz und satyrischer Laune ihresgleichen umsonst suchen würden. Von den lyrischen Satiren des